

Mehrmals knapp dem Tode entronnen

Wie es einem mit dem Fallschirm abgesprungenen US-Flieger in Meckbach erging

Von **Erwin Willing**, Augsburg

Spätestens im Sommer 1944 hatte die deutsche Luftwaffe den Kampf um die Luftherrschaft über Deutschland an die britische Royal Air Force (RAF) und die US-Army Air Force (USAAF) endgültig verloren. Nur noch selten stiegen deutsche Jagdflugzeuge auf, um die unentwegt einfliegenden Bomberverbände der Alliierten zu bekämpfen. Die Avro „Lancaster“-Flugzeuge der Briten und die B 24 „Liberator“ sowie die B-17 „Flying Fortress“ der Amerikaner konnten längst zu jeder Tages- und Nachtzeit so gut wie unbehindert in deutsches Hoheitsgebiet eindringen und über deutschen Groß- und Mittelstädten ihre todbringenden Luftminen, Sprengbomben und Stabbrandbomben abwerfen. Die deutsche Luftwaffe war personell ausgeblutet und materiell am Boden zerstört. Dennoch gelang deutschen Jagdfliegern am 27. September 1944 über dem ostthüringischen Himmel der letzte und zugleich erfolgreichste Luftsieg über die Todesschwadronen der Amerikaner.

283 B-24 „Liberator“-Bomber der USAAF waren am Mittwoch, dem 27. September 1944, um 6 Uhr 20 vom Flugplatz Tibenham an der südöstlichen Küste Englands gestartet. Ihr Angriffsziel waren die Henschel-Werke in Kassel. Begleitet wurde der Verband von 198 Jagdflugzeugen vom Typ P-51 „Mustang“. Aufgrund eines Navigationsfehlers kam die Führungsgruppe, die 445th Bomb Group, mit 35 Flugzeugen beim Anflug auf Kassel vom Kurs ab. Dessen Führer entschied sich daher, den Bahnhof Göttingen als Ausweichziel zu bombardieren. Die beiden anderen Gruppen hatten sich von ihrer Führung abgesetzt und flogen unter dem Schutz der sie begleitenden Jagdflugzeuge weiterhin ihrem eigentlichen Ziel entgegen. Der Norden Deutschlands hatte sich an diesem Tag unter einer geschlossenen Wolkendecke verborgen. Dieser Tatsache ist es wohl zu verdanken, dass die Bomben der 445th Bomb Group nicht den Bahnhof Göttingen trafen, sondern im freien Feld südlich der Stadt aufschlugen. „Mission completed“! Um viele Tonnen leichter, nahm der Verband Kurs Richtung Heimatflughafen auf. Die Männer an Bord

konnten relaxen und freuten sich darauf, bald wieder auf heimischem Boden zu landen.

Gegen 11 Uhr tauchten im Raum zwischen Eisenach und Hersfeld schwarze Punkte am Horizont auf. Die Männer in den Cockpits der Bomber atmeten auf. Das konnten doch nur die P-51-Jagdflugzeuge des Begleitschutzes sein, die sie auf dem Rückweg absichern würden. Doch sehr schnell verwandelten sich die schwarzen Punkte in Umrisse von Flugzeugen der „Krauts“, wie die Amerikaner die Deutschen damals nannten. 121 Jagdflugzeuge der Typen Messerschmidt (ME) 109 und Focke-Wulf (FW) 190 der deutschen Luftwaffe stürzten sich auf die „Liberators“ und schossen in wenigen Minuten 30 hilflose Bomber ab, die brennend zur Erde taumelten. 118 amerikanische Soldaten starben. 11 von ihnen wurden nach ihrer Fallschirmlandung von wütenden Bewohnern und Nazi-Funktionären im Raum Ulfen-Nentershausen ermordet. 121 Flieger überlebten in deutscher Gefangenschaft. Auf deutscher Seite gingen 29 Jagdflugzeuge verloren. 18 Luftwaffenpiloten fanden den Tod.

Ein Besatzungsmitglied dieser glücklosen

Bombergruppe hatte sich mit seinem Fallschirm in einem Baum am Waldrand von Meckbach unweit des Dorfes verfangen. Der 12-jährige Fritz Gilfert hatte den zum Boden hin schwebenden Fallschirm beobachtet. Er schnappte sich sein Fahrrad und wollte zu der Unglücksstelle fahren. Ein Bauer, der auf einem, an den Wald angrenzenden Feld ackerte, warnte ihn mit den Worten: „Junge bleib hier, der hat sich abgeschnallt und ist jetzt unten. Der ist bewaffnet.“

Auch mein Vater und ich eilten dorthin. Völlig eingeschüchtert stand der Flieger vor zwei älteren Männern des Dorfes. Im Baumwipfel hing noch immer der Fallschirm mit einem Notpack, worin sich unter anderem Schuhe und Notverpflegung des Soldaten befinden sollten. Um diese Gegenstände zu bergen, musste später der Baum gefällt werden. Die Männer hatten beschlossen, mit dem Ami kurzen Prozess zu machen und ihn an dem Baum, auf dem er gelandet war, aufzuhängen. In diesem Moment erschien der Soldat Richard Eckhard, der sich nach einer Verwundung in Genesungsurlaub befand. Er trug einen Karabiner und



Fritz Gilfert. (Archiv Klaus)



Deutsches Jagdflugzeug Me 109 im Luftkampf.
(Archiv Hartmann)



Focke-Wulf 190.
(Wikipedia Focke-Wulf FW 190)



Begleitschutz durch P 51-Formation. (Sammlung Halbig)



B 24 Liberator beim Bombenabwurf. (Sammlung Halbig)

erklärte den Flieger zu seinem Kriegsgefangenen. Falls jemand den Amerikaner angreifen sollte, drohte er von seiner Waffe Gebrauch zu machen.

Der Gefangene wurde durch das Dorf abgeführt. Obwohl Meckbach von Fliegerangriffen bis dahin verschont geblieben war, war die Wut auf die „Mörder der Luft“ groß. Wütende Einwohner versuchten, mit Mistgabeln auf den Gefangenen loszugehen. Die vom Nationalsozialismus besessene Kaufmannsfrau, die sechs Monate später den im Dorf einrückenden amerikanischen Truppen Getränke und Süßigkeiten anbot, ging auf den Gefangenen los und spuckte ihn an. Im Schutz des tapferen Soldaten Richard Eckhardt erreichte der Amerikaner unversehrt seinen vorläufigen Gewahrsam in einem Schafstall. Eine halbe Stunde später erschien ein Polizist aus Hersfeld mit einem Motorrad, um den Gefangenen abzuholen. Nun war aber guter Rat teuer. Der Schutzmann konnte unmöglich den Gefangenen auf seinem Sozius mitnehmen. Der hätte ihn ja von hinten k.o. schlagen und mit dem Fahrzeug abhauen können. Da kam einem der Männer

die zündende Idee. Der Amerikaner sollte das Motorrad unter Bewachung des Polizisten auf der Landstraße nach Mecklar schieben. Gesagt, getan. Wie weit die beiden gelaufen sind, bevor der Gefangene in ein Polizeiauto umsteigen konnte, ist nicht verbrieft.

Der gefangene Flieger hatte dreifaches Glück im Unglück: Im Unterschied zu vielen seiner Kameraden konnte er noch im letzten Moment aus der abgeschossenen Maschine abspringen. Seine zweite Rettung hat er dem Soldaten Richard Eckhardt zu verdanken, der ihn vor aufgetragenen Dorfbewohnern beschützt hat. Letztlich überlebte der Amerikaner mit großer Wahrscheinlichkeit, weil zu dem Zeitpunkt der Bürgermeister nicht im Dorf anwesend war. Als gehorsamer Parteigenosse hätte er zugelassen, dass der amerikanische Flieger gelyncht worden wäre. Gemäß Weisungen maßgeblicher Funktionäre des Nazi-Regimes war jeder streng zu bestrafen, wer Menschen daran hinderte, rechtmäßige „Volksjustiz“ an anglo-amerikanischen Mördern zu üben.

Am Tage darauf fanden mein Vater und ich,

unweit der Landestelle des US-Fliegers, den Rumpfteil eines abgestürzten B 24-Bombers. Darin entdeckte ich drei schwarze Dinge von der Größe eines Säuglings. Mein Vater zog mich weg von dem schaurigen Ort und erklärte mir, dass es sich um verbrannte Menschen handele.

Das Führungsflugzeug der 445th Bomb Group war „Bei der dicken Eiche“ im Wald oberhalb von Friedlos aufgeschlagen. Auf Initiative von Walter Hassenpflug (Friedlos) wurde dort 1990 ein eindrucksvolles Fliegerdenkmal errichtet. Hier findet an jedem Jahrestag der Luftschlacht unter reger Beteiligung der Bevölkerung eine Feier zur Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse und zum Gedenken an die Gefallenen statt.

Quellen

Gespräche mit Fritz Gilfert (am Wasser)

Erinnerungen des Autors

E. Halbig, Luftschlacht am 27.9.1944 über Thüringen und Hessen

Der überarbeitete Text entstammt dem Kapitel „Kriegsjahre“ des Buches von Erwin Willing mit dem Titel „Dinner un Blücks sinner“, ISBN 978-3-748583-62-2

Waldmännchensdag¹

Von **Helene Brehm**, (Abteröder Mundart)

I.

„Es äß nit ze kähld unn äß scheene Bahn,
Disse Middag schbann ich dän Bruhnen ahn;
Ich kriche nach Gäld vum'me Hänelmann,²
Wäll seh, ob ich's me nit gelange kann!“

II.

So schbricht dār Buer zo sinner Frai.³ –
„Das kannste De nor uß'me Kobbe geschlai!
Wār hied' ahn Geschäfte gedenke mag!
Du weißt dach,⁴ hiede äß Waldmännchensdag!

III.

Doa gätt dach känn Mensch ohne Not äwwer Länd,
Sist⁵ schdätt'e joa gähnz in Waldmännchens Hand.
Das kann eime lichde⁶ dän Hals ümgedreh! –
Gäh' Dich zefreden, ich loah Dich nit geh!“

IV.

Der Buer lacht. „So loaß dach dän Quatsch!
Glaiw⁸ dach nit ahn so Aehldwiewer-Geklatsch!
Dinn Waldmännchen did me gänz sicher nischt,
Ich wäll mich schunn vāseh, daß mich's nit erwischt!“

V.

Dār Buer fährt los im' de Middagesziet⁹;
De Bahn äß wohl glatt, dach dār Wäg äß wiet. –
Wie dār Buer sinn Gäld im'me Biddel hät,
Sinn Schladden leddig¹⁰ bim Wärtshuse schdätt.

VI.

Dār Buer trinkt änn Grok, unn nach ännen Grok,
Bähld wārd's ämm ze woarm; uß dän Aewwerrock!
Zeletzt wārd ai nach änn Schblachen¹¹ gemacht,
Un wie hä non haim wäll, äß finstere Nacht.

VII.

Verdammt! Kunn¹² dār Mond nit am'me Himmel geschdeh?
Blind äß de Ladärne, kaum kam'me geseh!
Unn hä äß so schlefrig, es äß ämm so woarm!
Dän Zägel¹³ laid¹⁴ hä gähnz los' äwwer'n Oarm.

VIII.

Dār Bruhne gätt los. Bähld sinn se im'me Wäld. –
Was hät dach de Frai vum'me Männchen verzählt?
Was es dach nach vār dumme Wiesesliede gitt!
Aenn Kärrel wie hä, nā, dār fārchdet sich nit! – –

IX.

Doa knackt was im'me Holze! Woar das nor änn Ast?
Dār Buer sinnen Zägel dach fester jetzt faßt.
Dār Guhl wäll nit wedder; was hät dānn das Deer?
Zum Dunnerwedder! Wo schiet¹⁵ hä dānn vār?

X.

De Geschel¹⁶ fährt susend ämm äwwer dän Kobb,
Doa sätzt sich das schiemende¹⁷ Deer in Galobb.
Dār Schladden kibbt im am'me Mielenschein,
Bie dām bliewt dār Buer im'me Bloode lain. –

XI.

Dār Bruhne kimmet allein in dār Nacht.
Vār sinnen Schdall hät'e Halt gemacht.
Doa schdätt'e zäddernd, das Muhl vuller Schuhm.¹⁸. –
De Frai wachet uff vunn 'em grusigen Truhm. –

XII.

Se fungen¹⁹ dän Buer in rodem Schnee,
Hä sālwer woar wiß, dām dat nischt meh weh.
Unn einer heimlich zum ännern schbrach:
„Non glaiwest's wohl! Hiede woar Waldmännchensdag!“

Erläuterungen

¹ der zweite Januar ; ² Handelsmann; ³ Frau;
⁴ doch; ⁵ sonst; ⁶ leicht; ⁷ gib; ⁸ glaub; ⁹ um die
Mittagszeit; ¹⁰ leer; ¹¹ Spielchen; ¹² konnte; ¹³
Zügel; ¹⁴ legt; ¹⁵ scheut; ¹⁶ Peitsche; ¹⁷ schäumen-
de; ¹⁸ Schaum; ¹⁹ fanden

Quelle

Werratalverein (Hsg.), *Das Werratal*, 3. Jahrgang, Januar 1926, S. 11-12, Verlag Johannes Braun, Eschwege

Schlegelstag, und Waldmännchentag in „Mein Heimatland“

Der Schlägelstag. Mitgeteilt von Hans Pietsch, Friedewald. In: MH Nr. 12, Dezember 2019, S. 48

Schlägelstag sogar in Wikipedia. Von Ernst-Heinrich Meidt, Schriftleiter von „Mein Heimatland“. In: MH Nr. 12, Dezember 2019, S. 48

Waldmännchenstag oder Schlägelstag. Warum die Arbeit im Wald am 2. Januar ruhen sollte. Von Uwe Hohmann, Bad Hersfeld-Heenes. In: MH Nr. 1, Januar 2021, S. 3-4

Am Schlägelstag will der Wald einen Mann und das Wasser eine Frau. Von Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim und Heinrich Goßmann, Ludwigsau-Friedlos. In: MH Nr. 1, Januar 2021, S. 4

Alle diese Beiträge können Sie im Internet nachlesen. Link:

www.hersfelder-zeitung.de/magazin/mein-heimatland

Ernst-Heinrich Meidt, Schriftleiter von „Mein Heimatland“

Januar 1945 – kein Wintermärchen

Von **Karl Beck**, Ringgau-Datterode

Unterwegs in eisiger Kälte
der große Treck,
zu spät, von Panzern überrollt,
starr vor Schreck.

Erbarmungslos,
nichts Menschliches mehr,
wie die Wölfe fielen sie
über die Frauen her.

Fanden Rotkäppchen tief im Wald,
machten auch
vor der Großmutter nicht halt.

Blutige Rache für den Überfall
auf ihr Land,
im Beisein der Kinder
gaben sie sich die Klinke in die Hand.

Kein Ruhmesblatt
für eine siegreiche Armee,
bis zur Bewusstlosigkeit
mit gebrochenem Herzen im Schnee.

Wie Hänsel und Gretel
irrten die Kinder umher,
ihren Ruf hörte die Mutter nicht mehr.

Der Vater gefallen,
begraben im Wüstensand,
die Mutter gestorben
im Pommernland.

Flieg, Maikäfer, flieg,
Vater und Mutter wollten keinen Krieg.

Schlegelstag, Scheide- abend und Scherztag

Von **Peter Roßkopf**

Besonders für die Kinder armer Eltern war der Schlegelstag (auch Schlägelstag genannt) ein Tag der Freude. Sie durften mit einem Schlegel, einer Art Schlagholz, von Haus zu Haus gehen und an die Türen klopfen. Wenn ihnen geöffnet wurde, sagten sie artig ihre Sprüche und Verse auf. Als Lohn dafür bekamen sie ausschließlich Lebensmittel. Meist war es ein 2-Pfund-Laibchen Brot. Überall dort, wo die Not am größten war und der Hunger Küchenmeister spielte, war dieser 2. Januar ein Freudentag.

Der Schlegelstag war im Amt Landeck zugleich der Scherztag (oder Schärztag). An diesem Tag scherzten Knechte und

Mägde, das heißt, daß sie ihre Stellen wechselten. (...) Dem Scherztag voraus ging der Scheideabend, den das junge Volk gebührend feierte. Wurde in der Zeit um Weihnachten oder Neujahr gescherzt, fiel der Scheideabend um den vorletzten Freitags vor Weihnachten. (...) Es war Ehrensache, daß Knechte und Mägde an diesem Tage vor dem Feiern erst noch das Vieh ihrer Herrschaft fütterten. Erst dann dachten sie an sich selbst.

Quelle

Peter Roßkopf, *Das Landecker Amt im Kreise Hersfeld, Bad Hersfeld, Hoehl, 1964, S. 118*

Todmanns Henner, der letzte Friedewälder Nachtwächter

Verfasst von Lehrer **Georg Georg (Doppelschorsch)**

Mitgeteilt von **Hans Pietsch**, Friedewald

Sie hatten ihn alle gern, den Todmanns Henner, der lange Jahre hindurch die Dienste eines Nachtwächters in unserem Dorfe versah. „Pfeif- und Schleichwache“ so nannte er seine täglich wiederkehrende Arbeit. Er hatte aber nicht nur die dunklen Ecken und Straßen zu durchstöbern, nicht nur unnötigem Lärm und grobem Unfug entgegen zu treten und das Einhalten der Polizeistunde zu überwachen, nein, man vertraute ihm noch mehr an. Er musste auf Wunsch in die Ställe schauen und dort nach dem Rechten sehen. Wenn die Kuh kalbte, schlug er mit seinem Eichenstock gegen das Fenster des bauerlichen Schlafgemachs. Auch wenn die Frauen ihren Washtag hatten, der meistens schon um Mitternacht begann, konnten sie sich auf den Henner verlassen, der sie um die angegebene Zeit weckte. Gewöhnlich begann sein Abenddienst in der Winterzeit um 9 Uhr, dann piffte er einmal, um 10 Uhr zweimal, um 11 Uhr dreimal. Das war das Zeichen des Aufbruchs für die Wirtshausbesucher, um 12 Uhr viermal und dann wieder von vorne.

Die Neujahrsnacht

In der Neujahrsnacht hatte Henner seinen schönsten Dienst, seinen „größten Tag“. Er hüllte sich in seinen dunklen Mantel, der mit goldgelben Knöpfen verziert war, setzte die Pelzmütze auf, nahm den Eichenknüttel in die Hand und verabschiedete sich von der Familie mit den Worten: „Wenn ich rum bin, komm ich heim“. Schlag 12 Uhr lauschte alles, was im Dorf lebte, auf die Neujahrswünsche des Alten, die er von Stand zu Stand laut vorsang:

Hört ihr Herrn und lasst Euch sagen,
unsere Glock hat 12 geschlagen,
12 Uhr ist es an der Zeit,
lobet Gott in Ewigkeit.
Und ihr Christen hört nun zu,
was ich Euch jetzt wünschen tu:

Ein gesundes, fruchtbares Jahr,
dass Euch der liebe Herrgott bewahrt
vor Hunger, Krieg und Wassersnot,
vor Feuer und vor schnellem Tod.
Dazu: Einen Stall voll Hörner,
einen Boden voll Körner,
einen Keller voll Wein,
dann können wie alle fröhlich sein.

So zog er singend, überall durch Händedruck seine Wünsche bekräftigend, von Haus zu Haus. Überall öffneten sich die Fenster und hier und da wurde ihm ein Trunk gereicht, denn bei dem dauernden Reden wurde die Kehle trocken. „Henner, kommst die Tage mol rin“, diese Aufforderung war nicht selten. Am 2. Januar, am „Schlägelstag“, kam er auch und holte sich in jeder Familie seinen Jahreslohn, der ihm überall gern gegeben wurde.

Der Tod des Totengräbers

Wenige Jahre vor den 1. Weltkrieg starb der alte, beliebte Henner eines jähen Todes. In einer Seitenstraße unseres Dorfes wurde er eines Nachts erfroren aufgefunden. So trug man ihn vom Dienste heim. Aber vergessen ist Todmanns Henner, der nebenbei, wie sein Name sagt, auch die Arbeit des Totengräbers versah, noch nicht. Wenn das neue Jahr anbricht, flammt jedesmal die Erinnerung auf an den guten, alten Henner, mit dem eine schöne, alte Sitte ins Grab gesunken ist.

Bretter, die die Welt bedeuten

Von **Uwe Hohmann**, Bad Hersfeld-Heenes

Dieses geflügelte Wort wurde von Friedrich Schiller in seinem Gedicht „An die Freude“ geprägt: „Sehn wir doch das Große aller Zeiten / Auf den Brettern, die die Welt bedeuten“. Mit diesen Brettern meinte Schiller die Bühne im Theater, doch wird die gleiche Bezeichnung gelegentlich für Ski-Bretter verwendet. Auch denke ich an Tanzböden früherer Zeiten.

Örtliches Vorkommen der Schwarzkiefer

Im Revier Gittersdorf gibt es auf den flachgründigen und trockenen Kalkhängen des Hottenbachtals einen Schwarzkiefer-Bestand (Pflanzung um 1900) sowie einzelne Beimischungen dieser Baumart. Schon als Junge faszinierte mich die „Schwarzföhre“ mit ihrem dunklen Habitus und den dichten, breit-ovalen Kronen. Eine Sammlung der großen Zapfen (bis 10 cm lang und 5 cm dick) war immer parat. Mit den größten Exemplaren „holzten/bolzten“ wir Kinder in der unmittelbaren Nachkriegszeit – in Ermangelung eines richtigen Fußballs.

Holzwirtschaftliche Verwendung

Wenn infolge Windwurfs ein Schwarzkiefer-Stamm anfiel, wurde solch ein Exemplar nicht gerne gebucht – aus Vorsicht gegenüber den Sägern. Denn durch das sehr harzreiche Holz der Schwarzkiefer verkleben und verschmutzen die Sägen sehr schnell. Das Harz entwickelt einen hohen Reibungswiderstand, so dass beim Sägen nachfolgende Hölzer unschöne, schwarze Brandflecken bekommen. Nur um 1980 konnten etwa 30 fm als Schwarzkiefer gebucht und verkauft werden.

Bei der Suche im weltweiten Netz fand ich neben etlichen anderen Verwendungsnachweisen zur Schwarzkiefer die folgende Aussage: „Das Holz wird vielfach genutzt und, da es nicht knarrt, un-



Schwarzkiefer-Stamm.

ter anderem zu Bühnenböden verarbeitet“. Da hatte ich nach Jahrzehnten der Berufsausübung doch noch eine mögliche Verwendung für das Holz der Schwarzkiefer gefunden. Meine, daraufhin durchgesehenen Forstklassiker, bringen ebenfalls durchweg diesen Hinweis. Und die (Wiener) „Presse“ meldete am 19. Januar 2017 unter der Überschrift „Neue Bühnenbretter für die Josefstadt“, dass 20 fm Schwarzkiefern aus dem Wienerwald als Bühnenbodenbretter des Theaters ihre Bestimmung finden. Leider werden aber alle Bühnenbretter einheitlich schwarz gestrichen – und damit wird das rötlich-braune, der Lärche ähnelnde Holz, dem direkten Blick entzogen. Doch nur so kann der Raum hinter Projektionen und Fantasien verschwinden. „Sichtbar soll



Schwarzkiefer-Krone.

nur sein, was darin ist, nicht der Raum selbst“.

Theaterbühnen müssen im Alltagsbetrieb so einiges aushalten. Proben, Aufführungen, Umbauarbeiten mit schwerem Gerät sind nur einige Beispiele. In vielen Spielstätten gibt es Bühnenbretter aus Schwarzkiefer. Aus welchem Holz die „Bretter“ der Bühne in der Hersfelder Stiftsruine sind, konnte mir niemand sagen.

Ausblick

Da die Schwarzkiefer (*pinus nigra*, „Schwarzföhre“) als unempfindlich gegenüber Hitze und Dürre gilt, wurde sie bereits im Jahr 2000 vom Kuratorium „Rettet den Wald“ als „Baum des Jahres“ präsentiert.

Unser Klima wandelt sich – es wird zunehmend heißer und trockener. Hitze und Dürre werden unseren Wäldern viel abverlangen. Bislang bewährte Holzarten werden mancherorts verschwinden und neue Baumarten in den Wald von morgen einziehen. Eine davon könnte die Schwarzkiefer sein, die sich in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet in Südeuropa ständig gegen Hitze und Trockenheit bewähren muss.

Fotos

Aufnahmen 1 und 2: Hohmann, Bild 3: aus Wikipedia

Uwe Hohmann war von 1975 bis 2005 als Revierförster für das Gebiet zwischen Heenes und Obergeis, Reckerode und Biedebach zuständig. Nachfragen/Ergänzungen beim Autor bitte unter Tel. Nr. 06621-917 475 oder per Mail an uwe@hoh-mann.com



Zapfen der Schwarzkiefer.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG